

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 32 (1975)

Heft: 3

Artikel: Die geometrischen Grundlagen der Flechtbandornamente des 8. und 9.
Jahrhunderts aus Chur

Autor: Sulser, Walther

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-166359>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die geometrischen Grundlagen der Flechtbandornamente des 8. und 9. Jahrhunderts aus Chur

VON WALTHER SULSER

A. ANSTOSS ZUR UNTERSUCHUNG

Im Frühjahr 1972 wurde das ehemalige Hofschulhaus bei der Kathedrale in Chur¹ – ein Bau aus der Mitte des 17. Jahrhunderts – einer inneren Umgestaltung und gründlichen Außenrestaurierung unterzogen. Dabei konnten verschiedene baugeschichtliche Erkenntnisse gewonnen werden, wie z. B. die sgraffitoartigen Architekturdekorationen der Fassade (Abb. 1) (weiß mit schwarzen Kerbelenen auf grauem Verputz, die anhand der Befunde wiederhergestellt wurden) oder die Feststellung, daß der

originale Dachstuhl (eine beachtliche Zimmermannsarbeit des 17. Jahrhunderts) durch die Feuersbrunst von 1811 nicht, wie bisher angenommen, zerstört, sondern nur unbedeutend auf der Seite gegen das Dekanat angeengt wurde (vgl. Anm. 1).

Dieser schlichte Bau lenkte aber aus anderen Gründen die Aufmerksamkeit auf sich, denn drei Nachrichten ließen vermuten, daß in oder unter demselben die abgegangene Florinuskapelle verborgen sei². Im Jahre 1246 wird nämlich im Urbar des Domkapitels eine Beurkundung erwähnt, die «iuxta capellam Sancti Florini» statt-

Abb. 1 Domschulhaus, Nordfassade mit wiederhergestelltem Dekor, Mitte 17. Jahrhundert. Links frühgotisches Fenster der ehemaligen Florinuskapelle



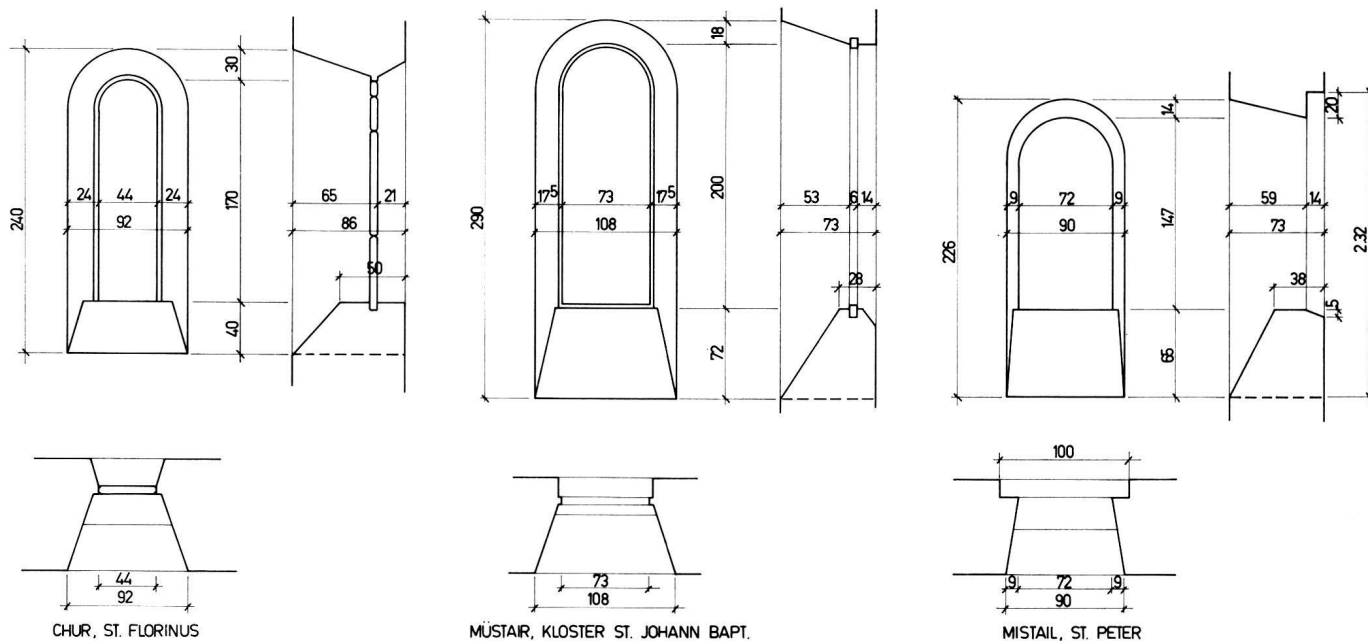


Abb. 2 Fenstertypen mit für das 8. und 9. Jahrhundert charakteristischer Lichtführung

fand, aber ohne Standortangabe. Die genaue Lage wird dann 1591 bezeichnet, wo in den Domkapitelsakten von der Stiftung einer Hieronymuskapelle die Rede ist, die zwischen der Florinuskapelle und dem (alten) Dekanenhause erbaut wurde und dort heute noch als Hauskapelle besteht³.

Einen dritten und bedeutungsvollen Hinweis auf ein Florinusheiligtum auf dem Hof liefert uns Walahfrid Strabo⁴. Er berichtet in seiner «Vita Sancti Otuari Abbatiss», daß dieser nach seiner Priesterweihe (in Chur) «cuidam titulo Sancti Florini confessoris praelatus est». Weder Erwin Poeschel⁵ noch Iso Müller⁶ noch Johannes Duft⁷ bezweifeln, daß dieses Florinusheiligtum in Chur (nicht in Remüs) und auf dem Hof (nicht bei St. Stephan/St. Luzi) zu finden sein müsse.

Die gründlichen Bodenuntersuchungen des kantonalen archäologischen Dienstes im Innern waren gleich vom ersten Tage an erfolgreich⁸. Von den bis ins Frühmittelalter und in die Spätantike reichenden Ergebnissen seien hier nur kurz die auf St. Florinus hinweisenden erwähnt. Im Ostteil des etwa 20 m langen Domschulhauses stieß man auf Fundamente einer Altarstelle nahe der geraden Ostwand eines rechteckigen Raumes und auf erhebliche Teile der südlichen und nördlichen aufgehenden Mauern. Ohne auf die Auswertung der Funde hier einzutreten, darf als sicher angenommen werden, daß hier die erstmals

1246 erwähnte, ins Frühmittelalter hinaufreichende Florinuskapelle stand. Sie muß im Laufe der Jahrhunderte mehrfach umgestaltet worden sein. Davon zeugt z.B. ein rundbogiges schlankes Fenster in der Südmauer mit der für das Frühmittelalter charakteristischen Lichtführung (Abb. 2)⁹, ferner gegen Norden zwei spitzbogige Fenster mit rundbogigen Laibungen aus dem frühen 15. Jahrhundert mit einfachen Randprofilen aus Backstein.

Wie oben erwähnt, beträgt die Ost-West-Ausdehnung des heutigen Baues zwischen dem Benefiziatenhaus und dem Domdekanat etwa 20 m. Hiervon beansprucht die im Licht etwa 7 m breite Kapelle, soweit nachweisbar, etwa die Hälfte. Es bleibt also noch ein Feld von etwa 10 m unerforscht. Immerhin sind auch hier, besonders gegen das Dekanat hin, ältere, mehrfach umgestaltete Mauern und Maueransätze, alle älter als das Schulhaus, erkennbar. Man kann mit Grund vermuten, daß hier – also zwischen St. Florin und St. Hieronymus – die vielgenannte Schreibschule¹⁰ des Präses Viktor stand, an welcher, wie Strabo uns berichtet, der Knabe Otmar neben dem jungen Tello¹¹, dem Sohne des Präses, erfolgreich zum «virtutum sectator morumque laudabilium possessor» erzogen wurde. Ihm wurde, wie oben erwähnt, die Prälatur der Florinuskapelle übertragen, ehe man ihn zur Klostergründung und als ersten Abt nach St. Gallen berief, während sein Mitschüler Tello den Bischofssitz des heiligen Luzius bestieg.

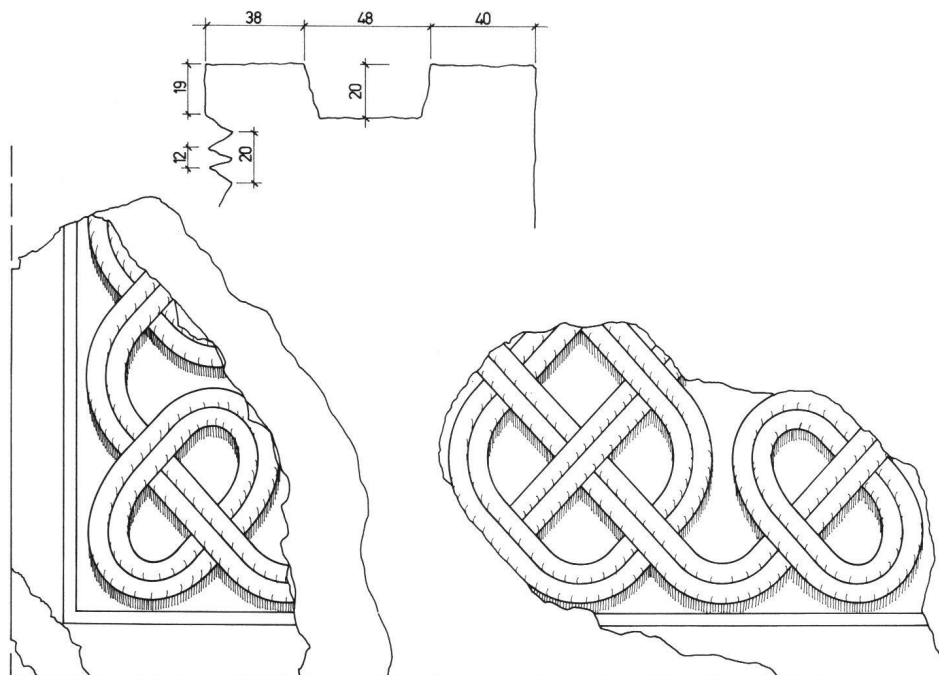


Abb. 3 Flechtbandfragmente der Florinuskapelle, 8.Jh. Weißer Vintschgauer Marmor

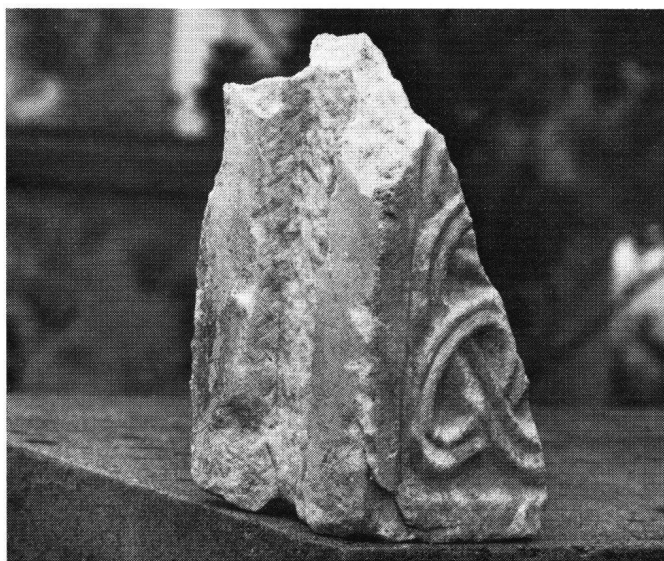
B. DIE MARMORFRAGMENTE VON ST. FLORIN UND ST. STEPHAN

Auf der Suche nach Werkstücken, die vielleicht im Domschulhause als Spolien aus älteren Bauten wiederverwendet wurden und mit der Florinuskapelle in Beziehung gebracht werden könnten, stieß man vorerst auf zwei spät-

gotische Maßwerkstücke (eines mit dem Steinmetzzeichen^{11a}, das andere eine Gewölberippe), bald aber auf zwei sehr aufschlußreiche Bruchstücke aus weißem Marmor. Das eine war in einer Fensterlaibung des Schulhauses, das andere als Kaminstein vermauert worden. Beide Stücke sind aus dem bekannten Vintschgauer Marmor gefertigt und zeigen auf der Schauseite Flechtbandornamente, und

Abb. 4 Flechtbandfragmente aus der Florinuskapelle (vgl. Abb. 3):

a) Eckstück mit Nut an der Schmalseite



b) Randstück, als Kaminstein wiederverwendet; versengt und geschwärzt



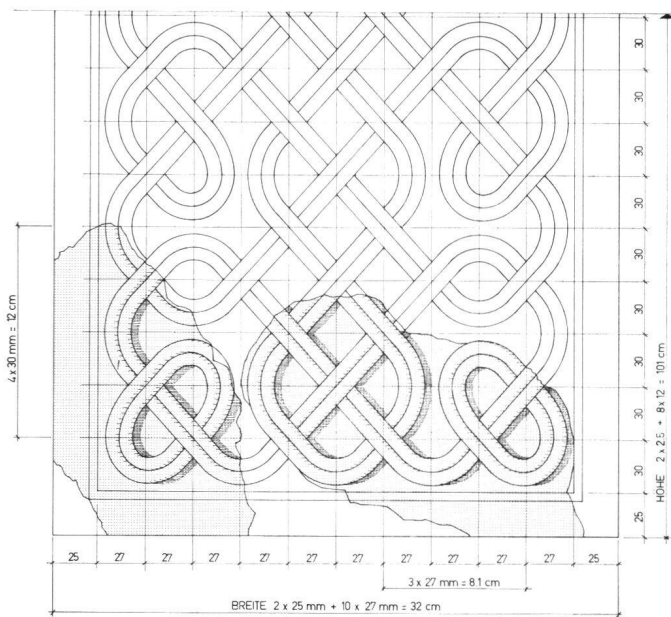
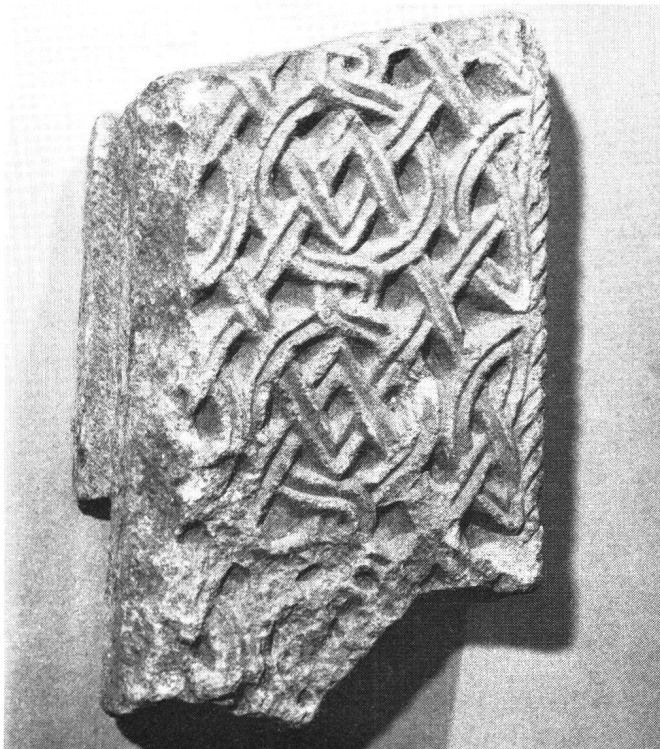


Abb. 5 Rekonstruktion der Florinusplatte (vgl. Abb. 3 und 4)

Abb. 6 Flechtbandplatte aus dem Friedhof bei St. Stephan, Fragment, gefunden 1970. Weißer Vintschgauer Marmor



zwar aus zweisträhnigen Bändern geflochten, gleich den beiden 1946 bei St. Luzi und 1970 bei St. Stephan gefundenen Steinen. Das fiel um so mehr auf, als sämtliche Flechtbandplatten im großen Bestand der Kathedrale und von St. Martin dreisträhnige Muster aufweisen¹². Eine vergleichende Untersuchung der aus drei verschiedenen Fundorten stammenden zweisträhnigen Stücke mit den dreisträhnigen des Domes drängte sich darum auf.

1. Die zwei Werksteine von St. Florin gehören einer einzigen Platte an, was sowohl aus ihrer Beschaffenheit als auch aus dem Muster zu erkennen ist (Abb. 3). Der eine bildet ein Eck-, der andere ein schmalseitiges Randstück; beide zeigen dasselbe ovale Eckmotiv. Dicke = 12,6–12,8 cm; Rückseite geschliffen auf Sicht, die Standfuge geflächt. Das Eckstück zeigt linksseitig eine Nut von $4,8 \times 2,0$ cm, bildet also die linke untere Ecke einer stehenden Pfostenplatte; Größe = $20 \times 18 \times 12,6$ cm; gut erhalten (Abb. 4a). Das Randstück ist $18 \times 14 \times 12,6$ cm groß, durch Hitze und Rauch stark versengt und geschwärzt, läßt aber dennoch das Muster genau erkennen (Abb. 4b).

Ein Rekonstruktionsversuch (Abb. 5) erscheint möglich und stützt sich auf folgende, teils gegebene, teils errechenbare Grundlagen:

a) Legt man die Bruchstücke nebeneinander, dann erkennt man vorerst den Zusammenhang des Bandwerkes: nämlich beidseitig ein durch Schlingen diagonal durchschossenes Eckoval und als Mittelmotiv das Endstück einer Achterschleufe.

b) Die Plattenbreite samt dem einseitig abgebrochenen glatten Rand ergibt sich daraus mit 32 cm.

c) Flicht man nun die Bänder an ihren Abbruchstellen in der Längsrichtung weiter, so erhält man «zwangsläufig» durch Fortsetzung und Wiederholung der Motive das gesuchte Plattenornament.

d) Die mutmaßliche Plattenhöhe liegt (im Vergleich mit den vielen bekannten Beispielen von Chur: St. Lorenz mit 88 cm¹³ und Schänis mit 110–111 cm¹⁴) bei etwa 100 cm. Dazu käme noch eine Abdeckplatte von 19–20 cm; das ergibt eine «Stützhöhe» von 120 cm, wie sie z. B. von Bischof Durandus im 13. Jahrhundert für frühmittelalterliche Chorschranken beschrieben wird: «... paries ... non elevatur nisi usque ad apodiationem ...¹⁵»

Dem auf obigen Grundlagen rekonstruierten Flechtwerkteppich liegt überraschend ein exaktes Koordinatennetz zugrunde, von dem der Mittelrapport je vier Einheiten von $2,7 \times 3,0$ cm, also ein Feld von 10,8 cm Breite und 12 cm Höhe, beansprucht, die seitlichen Bänder je drei in der Breite und vier in der Höhe, also ein Feld von $8,1 \times 12,0$ cm. Die mutmaßliche Plattenhöhe ergibt sich so: 8 Rapporte zu 12 cm = 96 cm, dazu die zwei Ränder von 2,5 cm = 101 cm; das entspricht dem üblichen Mittelmaß von Schrankenplatten. Zu beachten ist noch, daß sämtliche Schnittpunkte der Flechtbänder mit den Schnittpunkten des Koordinatennetzes zusammenfallen,

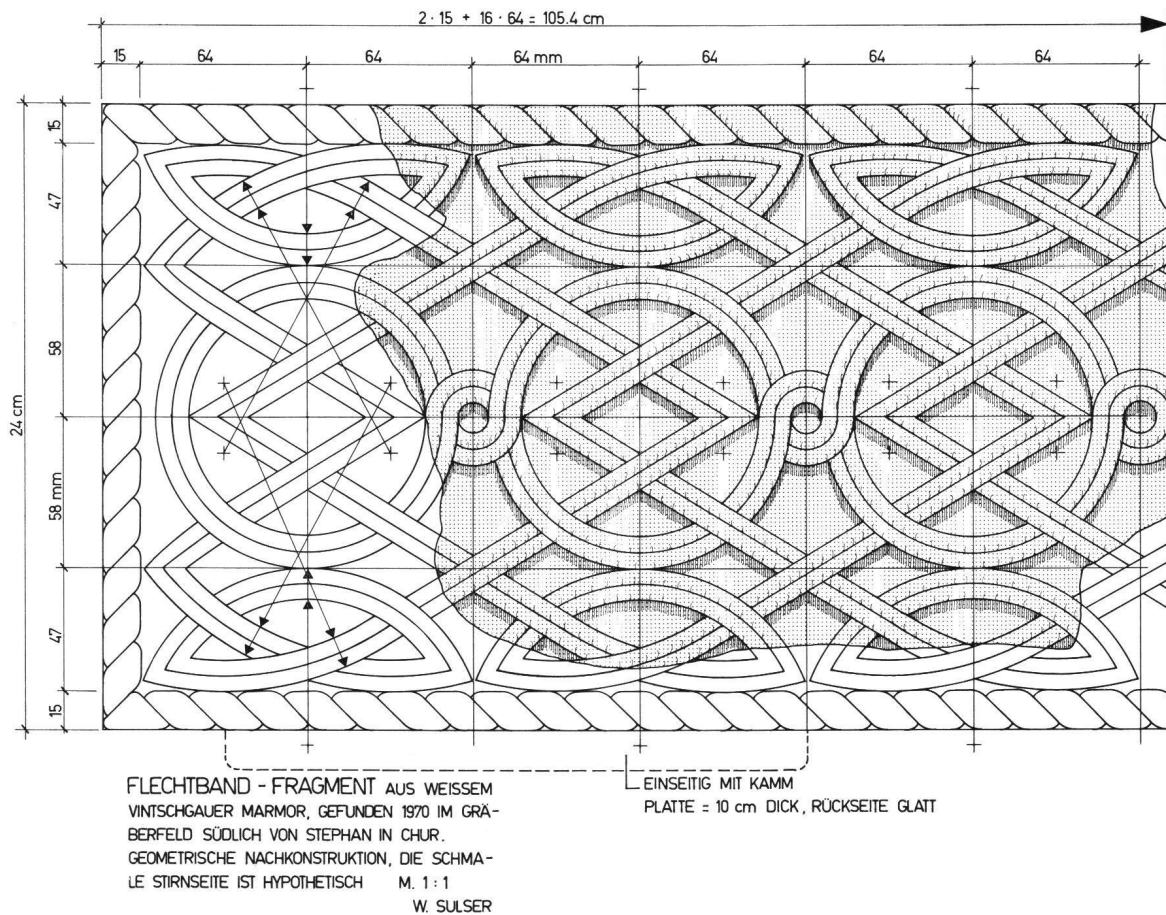


Abb. 7 Rekonstruktion der Platte (vgl. Abb. 6)

Abb. 8 Bogenstück aus dem oberen Gräberfeld von St. Stephan. Fragment, gefunden 1946. Weißer Vintschgauer Marmor



ebenso die Berührungspunkte aller Rundungen der Bänder; auch überschneiden alle Diagonalen die Koordinatenschnittpunkte. – Das derart geflochtene Teppichbild ist – wie unten noch nachzuweisen ist – im Verlauf der seitlichen Bänder nicht das einzig mögliche. Varianten in der Verflechtung sind auch bei diesem Beispiel ohne weiteres möglich.

Es stellt sich nun die Frage, ob und wie das hier ermittelte Flechtssystem auch für andere Beispiele Gültigkeit habe; das wäre vor allem für die Funde von St. Stephan und St. Luzi von Interesse.

2. Die stehende Platte von St. Stephan, gefunden 1970 im Gräberfeld südlich der Kirche (Abb. 6)¹⁶. Erhalten ist ein Bruchstück von 24 cm Breite, 41 cm Höhe und 10 cm Dicke. Rückseite und linker Rand sind geflächt, links ist ein 22 cm langer Kamm von 3,0 × 1,5 cm erhalten. Auch dieses Fragment ist aus weißem Vintschgauer Marmor

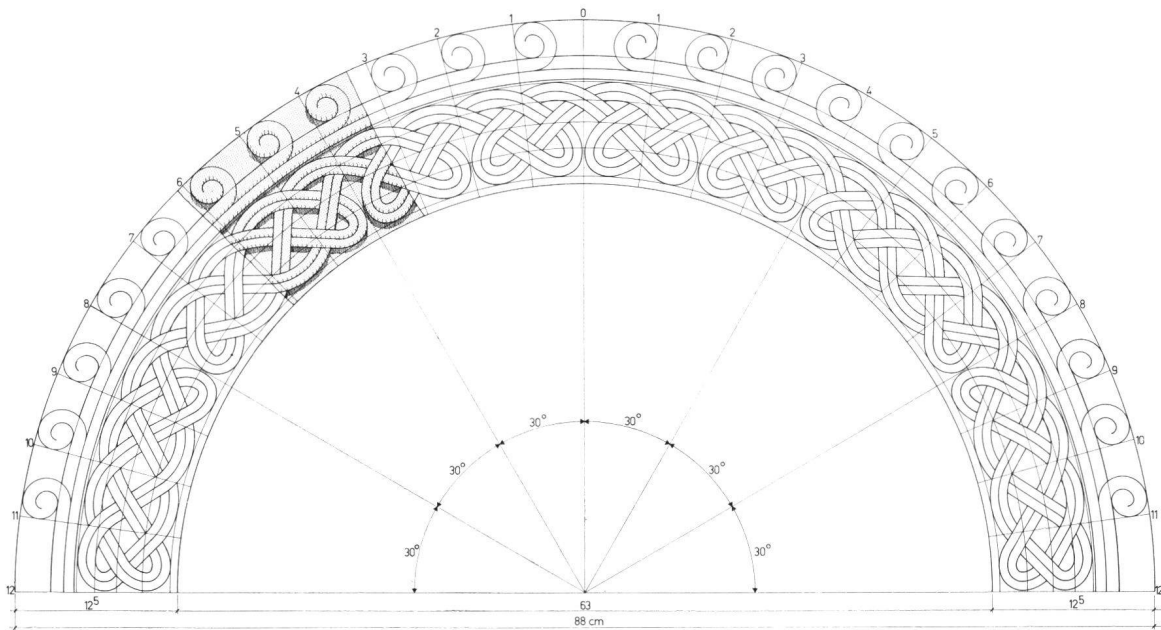


Abb. 9 Rekonstruktion des Bogens zu einer Schrankenpforte (vgl. Abb. 8)

und das Flechtwerk zweisträhmig. Zu einer Rekonstruktion der Platte nach dem Beispiel der Florinusplatte sind gegeben:

a) Das Mittelmotiv als fortlaufendes, mit Kreisknoten verbundenes und diagonal durchschossenes Kreisgeflecht, die beidseitigen Borten aus brezelförmigen, diagonal eingebundenen Schlingen sowie das Randaugewinde (rechts erhalten, links angebrochen).

b) Die Plattenbreite von 24 cm.

Flicht man nach dem für die Florinusplatte entwickelten System die Bänder an ihren Abbruchstellen nach oben und unten weiter, dann erhält man die dem Teppichbild zugrunde liegenden Rapporte und damit auch das zugehörige Koordinatennetz (Abb. 7). Es besteht aus Einheiten von 5,8 bzw. 4,7 cm Breite und 6,4 cm Höhe. Davon beansprucht der Mittelrapport vier, also ein Rechteck von $11,6 \times 12,8$ cm, die beiden Borten je eines in der Breite und zwei in der Höhe, also ein Feld von $4,7 \times 12,8$ cm. Die Plattenbreite beträgt: $(2 \times 5,8 \text{ cm}) + (2 \times 4,7 \text{ cm}) + (2 \times 1,5 \text{ cm}) = 24 \text{ cm}$. Nimmt man die Plattenhöhe (siehe oben) mit ± 100 cm an, dann entfallen auf unsere Platte 16 Rapporte zu $6,4 \text{ cm} = 102,4 \text{ cm}$, dazu zwei Tausäume zu $1,5 \text{ cm}$; die Plattenhöhe beträgt somit

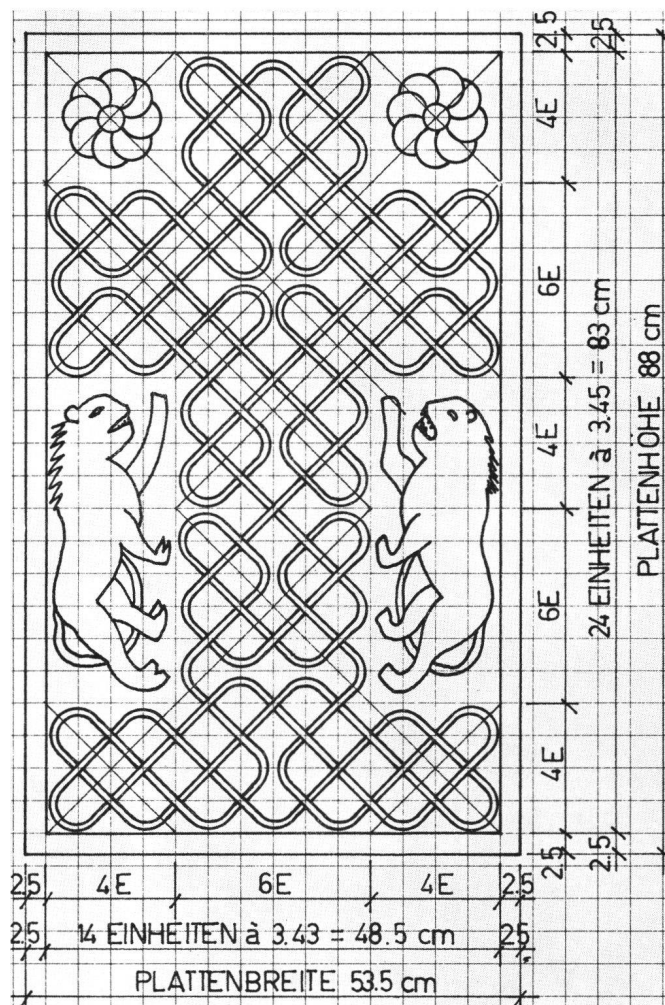


Abb. 10 Kreuzplatte vom Blockaltar der Laurentiuskapelle im Dom. Weißer Vintschgauer Marmor

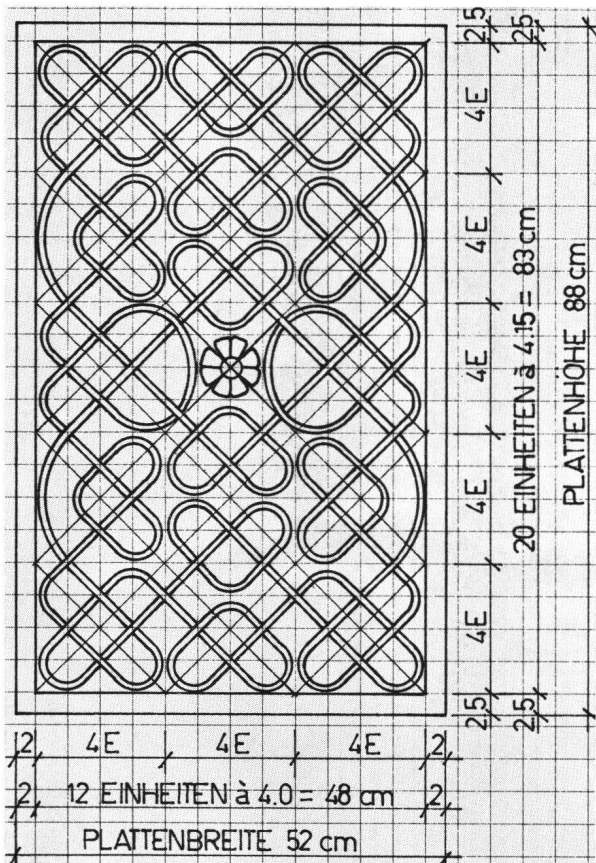


Abb. 11 Frontplatte vom Blockaltar der Laurentiuskapelle. Weißer Vintchgauer Marmor

105,4 cm. Die Endigungen des Teppichbildes an den Schmalseiten sind nicht nachweisbar, doch «zwangsläufig» und an vielen Beispielen zu sehen¹⁷.

Gleich wie bei der Platte von St. Florinus fallen auch hier sämtliche Schnitt- und Berührungspunkte der Flechtbänder wie auch die Kreis- und Knotenmittelpunkte mit den Schnittpunkten des Koordinatennetzes zusammen. Eine Besonderheit dieses Teppichs liegt darin, daß sich alle Motive aus Geraden und Kreisen bzw. Kreissegmenten mit Zirkel und Schiene aufreißen lassen. Ein Vergleich unserer Platte mit einem Stück im Museum von Como zeigt die gleichen Rapporte (durchschossenes Kreisgeflecht und Brezelmotiv), doch ist die unsrige in der Ausführung verfeinert¹⁸.

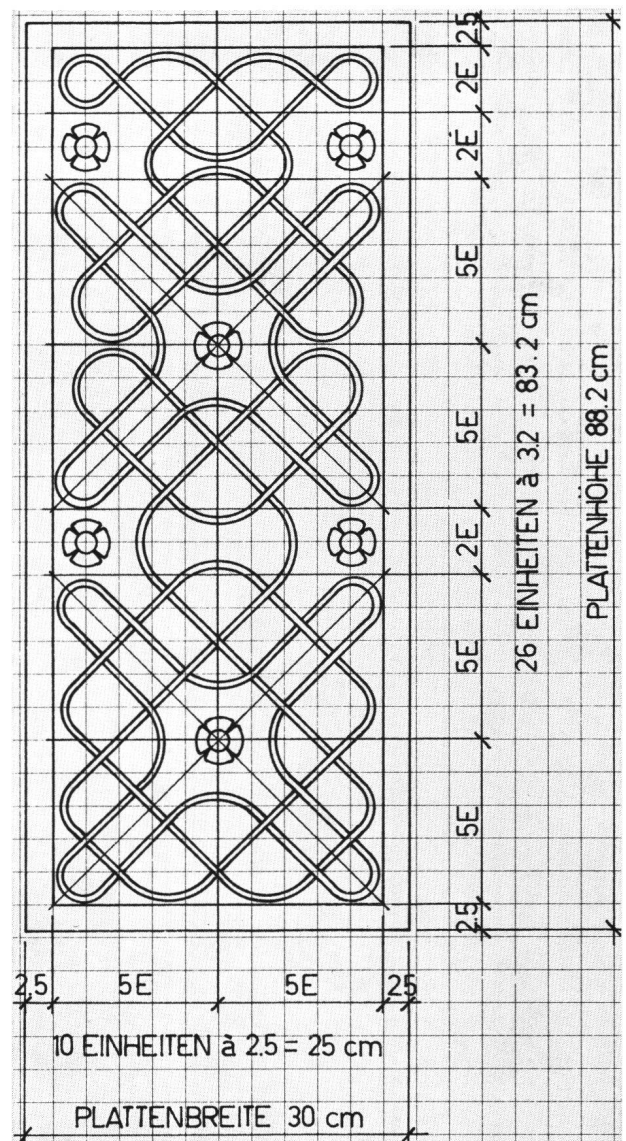
3. *Das Bogenstück von St. Luzi*, gefunden 1946 beim Aushub des Küchenflügelanbaues (Abb. 8)¹⁹. Erhalten ist nur ein Bruchstück von $13 \times 17 \times 7,5$ cm, aber doch als Teil eines Rundbogens erkennbar. Die Rückseite und die Schmalseiten sind geglättet (Vintchgauer Marmor); auch dieses Muster ist zweisträhnig.

Ein *Rekonstruktionsversuch* lohnt sich auch hier aufgrund des Befundes und einiger Überlegungen und Berechnungen (Abb. 9):

a) Durch Fortsetzung des gegebenen Kreisbogenfragmentes erhält man den Krümmungsradius von 31,5 cm bzw. den lichten Durchmesser eines Halbkreisbogens von 63 cm (außen 88 cm), ein Maß, das für eine rundbogige Schrankenpforte annehmbar ist.

b) Die eine Kette bildenden Schlingen, die ein Brezelmuster durchschießen, lassen das Fragment als Teil einer Mustereinheit, d.h. eines Rapportes, erkennen; die vorhandenen Randkrabben der Borte bestimmen deren Abstände unter sich.

Abb. 12 Eckpfostenplatte vom Blockaltar der Laurentiuskapelle (Evangelienenseite). Vintchgauer Marmor



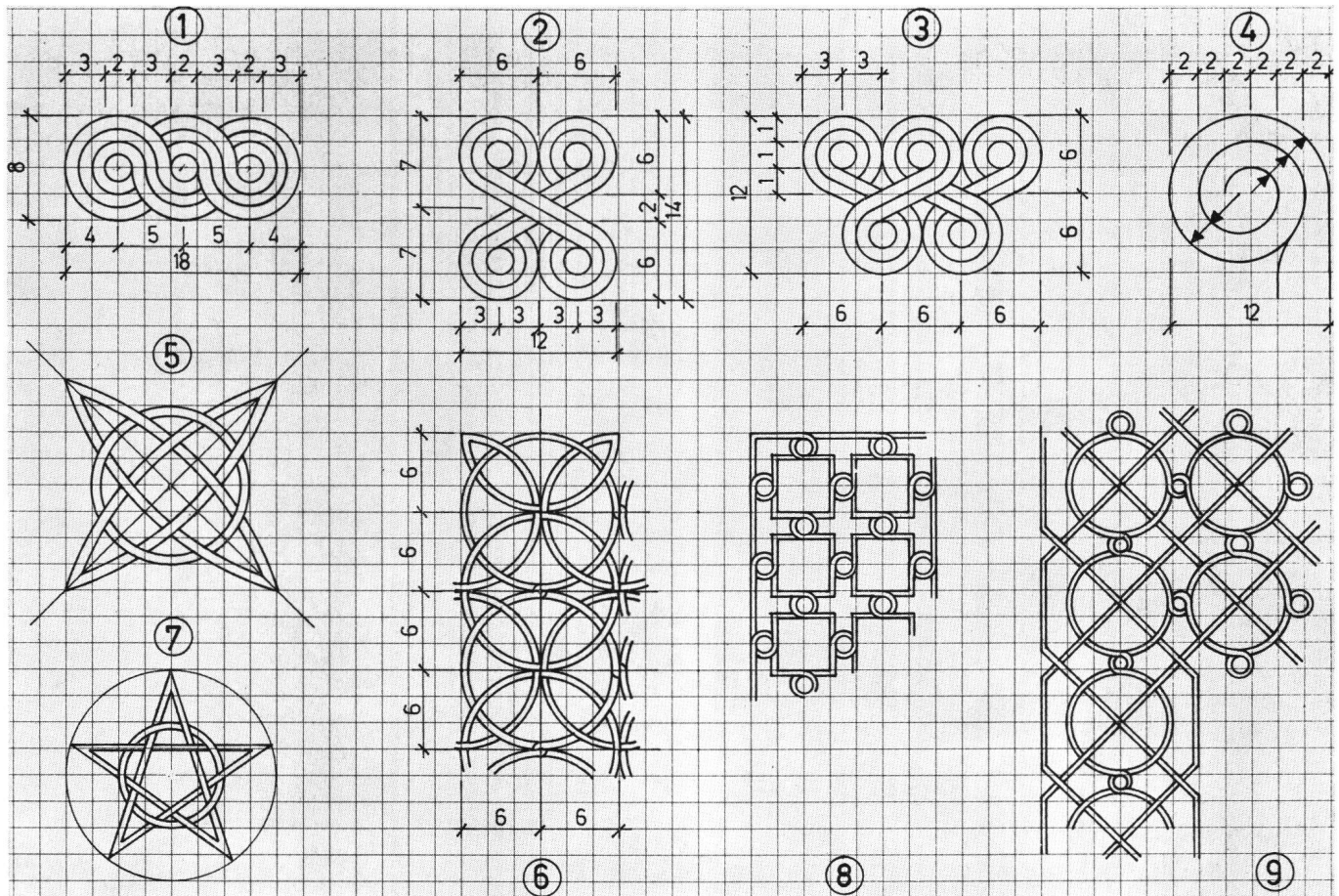


Abb. 15 Einige Grundmuster zu Flechtbandwerken: 1-6: nur mit dem Zirkel als Grundlage; 7-9: mit Zirkeln und Geraden gestaltet. Die Motive 6, 8 und 9 können als Netzwerk oder als besäumte Bänder gestaltet werden

heiten gebildet werden. Der Rhythmus von 4-6-4 in der Breite und 4-6-4-6-4 in der Höhe nimmt dem besonders schönen Entwurf jede Starrheit; dennoch fügen sich alle Rapporte einschließlich der beiden Löwen und der Wirbelrosetten zwanglos in das unsichtbare Koordinatennetz. Nicht nur alle Schnitt- und Berührungspunkte der Bänder, sondern auch alle Diagonalen, ausgehend von der Kreuzmitte, fallen mit den Schnittpunkten des Koordinatennetzes zusammen.

Gleichartige Grundformen und Rhythmen zeigen die beiden anderen Platten der Frontverkleidung des Laurentiusaltares, bei denen die Motive der Kreuzplatte (Brezelmuster in endlosen Verschlingungen) in Variationen wiederkehren. Auch bei ihnen sind die Diagonalen des Koordinatensystems grundlegend (Abb. 11, 12).

2. Das Kreuzplattenfragment im Dommuseum (Abb. 13) zeigt eine besonders reizvolle Komposition und stellt in ihren Verschlingungen eine vereinfachte Variante zur Kreuzplatte von St. Laurentius dar. Obwohl nur knapp die obere Hälfte erhalten ist, macht eine Rekonstruktion

keine großen Schwierigkeiten. Zum lateinischen Kreuz – nach Befund – muß auch hier ein Fußmotiv als Sockel angenommen werden. Die Plattenbreite beträgt gleichfalls 54 cm, und die Höhe kann durch Weiterflechten der Schlingenmotive aufgrund des gegebenen Koordinatennetzes mit etwa 86 cm (dort 88 cm) ermittelt werden. Die Bedeutung der Koordinaten und ihrer Diagonalen findet auch hier ihre Bestätigung.

Daß *Variationen* in den Verschlingungen, wie oben angedeutet, möglich sind, soll am Beispiel der beiden Kreuzplatten gezeigt werden (Abb. 14). Die Ausbildung der Kreuzmitte kann über dem gleichbleibenden Koordinatennetz verschiedenartig geflochten werden, und die Motive sind für beide Kreuzformen auswechselbar.

D. SCHLUSSFOLGERUNGEN

Die hier anhand einiger Beispiele, die sich beliebig erweitern lassen, erkannten Grundlagen zeigen eindeutig, wie man sich den Werdegang von Flechtwerkplatten vor-

stellen muß. Wie etwa der Webermeister Schuß und Kette und durch Verriegelungen die gewünschten Muster festlegt, so zeichnet der Steinmetzmeister mit Richtschnur und Zirkel auf der zugerichteten und geflächten Platte den Riß, d.h. vorerst das Koordinatennetz auf. Dann legt er nach bekanntem Muster oder nach eigenem Gutdünken das Teppichbild nur in den Leitrapporten fest (Abb. 15). Das Weitere besorgen mit mehr oder weniger Geschick unter seiner Aufsicht und Mitarbeit die Gesellen, wie etwa die Inschrift in S. Giorgio Valpolicella aus der Zeit Luitprands (712–744) in unklassischem Latein berichtet. Es wird darin bezeugt: «VRSUS MAGESTER COM DISCEPOLIS SVIS IVENTINO ET IVVIANO EDIFICAVET HANC CIVORIUM²⁰.» Dem ausführenden Steinmetzen bleibt es trotz streng geometrischen Richtlinien, wie oben ausgeführt, überlassen, größere oder kleinere Abweichungen vorzunehmen, was – besonders in der Spätzeit – oft zu vollkommenen Mißverständnissen der Flechtmuster führte.

Die Churer Flechtwerksteine darf man wegen ihrer Schönheit der Entwürfe wie auch der Sorgfalt ihrer Ausführung zu den klassischen Werken des 8. Jahrhunderts rechnen. Sie fallen in die Regierungszeit des großen Bischofs Tello, Sohn des begüterten Präses Viktor und Erbauer der zweiten Kathedrale auf dem Hof und der St.-Luzius-Kirche. In seine Regierungszeit (758–773) dürfte auch die Ausstattung – wenn nicht der Neubau – der Florinuskapelle fallen.

Ob die Muster zu den vielen Stücken im ganzen karolingischen Reiche, von denen kaum eines gleich ist wie das andere, von einer Zentrale in Rom ausgehen, wie Ginhart und andere vermuten²¹, oder vielmehr in den zahlreichen Werkstätten der Provinz selbständig, z. T. nach allgemein bekannten Vorwürfen entwickelt wurden, bleibe dahingestellt. Jedenfalls darf man für Bischofssitze und Klöster beidseits der Alpen selbständige Werkstätten annehmen, für unsere Zonen z. B. Brescia, Como (*magistri comacini*), den Vintschgau (woher nachweisbar das Plattenmaterial von Müstair und Chur stammt), Chur und in späteren Jahren Schänis²². Die Feststellung, daß alle Werke im Dom dreisträhnige und alle von St. Luzi und St. Florinus zweisträhnige Flechtbänder aufweisen, läßt vermuten, daß sie von zwei verschiedenen Churer Werkstätten oder Meistern gefertigt wurden, die auch die St.-Martins-Dreiepsidenkirche²³ mit Flechtbandplatten ausstatteten.

Es wäre verlockend, einmal zu untersuchen, ob und wie die heute noch teils im Dom, teils im Rätischen Museum vorhandenen Flechtwerksteine – es sind deren über 40 Stück²⁴ – zusammenzubringen wären, denn man darf doch annehmen, daß sie alle zur Ausstattung der sogenannten Tello-Kathedrale gehört haben. Bei einem dahingehenden Versuch müßte man etwa so vorgehen:

1. Inventarisierung, d.h. fotografische und zeichnerisch maßstäbliche (z.B. 1 : 5) Aufnahmen aller noch vorhandenen und durch Abbildungen nachgewiesenen Stücke mit allen Charakteristika wie Bearbeitung der nicht dekorierten Flächen, Nuten, Kämme, Bolzenlöcher, Eisenbolzen, Klammern u. dgl.
2. Ergänzende Rekonstruktion (1 : 5) der Bruchstücke nach dem oben entwickelten Verfahren.
3. Scheidung der so gewonnenen Ergebnisse nach ihrer mutmaßlichen Zugehörigkeit: Cancelli, Ambonen, Altarplatten usw., im Sinne der Untersuchungen von Erika Doberer für ornamentale Steinskulpturen²⁵.
4. Ermittlung des mutmaßlichen Standortes der Schranken, u. a. im Grundriß der Tello-Kathedrale aufgrund noch vorzunehmender Ausgrabungen im Kirchenschiff²⁶.
5. Zeichnerische Darstellung (1 : 5) der Ergebnisse mit allen Ansichten und Schnitten und Einfügung in den zu ermittelnden Grundriß der Kirche.
6. Eine Rekonstruktion des dazugehörenden Tischaltars (nur ein solcher kommt nach dem Befund, Mensaplatte und Rundsäulen, in Frage)²⁷.

Das so zu gewinnende Bild der Innenausstattung der Tello-Kathedrale mit Altar, Chorschranke, Ambo usw. ganz in leuchtend weißem Marmor wäre noch zu vervollständigen mit den noch vorhandenen Schätzen aus dem 8. Jahrhundert im Dommuseum, z. B. dem Eucharistiekästchen²⁸, dem Miniaturesarkophag²⁹ und seinem Inhalt. Denn alle diese Kostbarkeiten waren doch einst im Dom vorhanden, sei es als Reliquienpulcrum unter dem Tischaltar³⁰ oder auf den Altarschranken³¹. Ohne Zweifel hat Bischof Tello seine neuerbaute Kathedrale entsprechend seiner kirchlichen und weltlichen Macht und Mittel reich ausgestattet.

ANMERKUNGEN

- ¹ E. POESCHEL, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden*, Bd. VII, S. 228, nimmt irrtümlich an, das Haus sei 1811 «niedergebrannt».
- ² POESCHEL (vgl. Anm. 1), S. 202. Verschwundene Kapellen. St. Florinus und Anm. 1, 2 und 3.
- ³ POESCHEL (vgl. Anm. 1), S. 201. Die Kapelle St. Hieronymus im Dekanat und Abb. 222.
- ⁴ JOHANNES DUFT, *St. Otmar, Die Quellen zu seinem Leben*, Bibliotheca Sangallensis, Bd. IV, Zürich 1959, S. 22ff. Ich danke dem Verfasser für seine freundlichen Hinweise bestens.
- ⁵ POESCHEL (vgl. Anm. 1), S. 202 und Anm. 2.
- ⁶ ISO MÜLLER, *Die Florinusvita des 12. Jahrhunderts*, Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft Graubünden 1958, S. 41–42, und *Die churrätische Wallfahrt im Mittelalter*, Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, Basel 1964, S. 19 und S. 82.
- ⁷ DUFT (vgl. Anm. 4), S. 71.
- ⁸ Bündner Tagblatt, 5. Juli 1972: «Erster direkter Nachweis römischer Bauwerke auf dem Hof. Pressekonferenz des Archäologischen Dienstes Graubünden.»
- ⁹ W. BOECKELMANN in: *Forschungen zur Kunstgeschichte und christliche Archäologie*, Bd. III, Wiesbaden 1957, S. 147, schreibt über Steinbach i. O. (827), Neustadt a. M. (nach 768/769) u. a.: «Warum wurden die Sohlbänke und Leibungen so schräg, daß die inneren Fensterausschnitte größer als die äußeren sind? Zweifellos um den Lichteinfall zu vergrößern, da die Maueröffnungen klein gehalten werden mußten», S. 147/148. «Dem in das Kircheninnere eindringenden Tageslicht wurde eine Bedeutung zugesprochen, die seinen optisch-physikalischen Wert grundsätzlich übersteigt» ... «die das Licht liebenden Gläubigen erleuchtet.» In diesem Sinne äußerte sich schon Papst Gregor der Große (590–604).
- ¹⁰ D. A. BRUCKNER, *Scriptoria Medii aevi Helvetica*, I. *Schreibschulen der Diözese Chur*, Basel 1935.
- ¹¹ DUFT (vgl. Anm. 4), S. 70.
- ^{11a} Vgl. Steinmetzzeichen in St. Laurenzen in St. Gallen. KdS St. Gallen II, S. 418, II, 19.
- ¹² POESCHELS (vgl. Anm. 1), Bemerkung S. 44, die Flechtwerke am Stipes des Kryptenaltars seien «zweistriemig», trifft nicht zu; alle Stücke sind dreistriemig.
- ¹³ Die bei POESCHEL (vgl. Anm. 1), S. 43, angegebenen Höhen von 101 cm bezeichnen die Blockaltarhöhe samt Mensaplatte. Die Flechtwerksteine sind nur 88 cm hoch.
- ¹⁴ B. ANDERES, *Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen*, Bd. V, *Der Bezirk Gaster, Schänis*, S. 168.
- ¹⁵ E. DOBERER, *Die ornamentale Steinskulptur an der karolingischen Kirchenausstattung*, in: *Karl der Große*, Bd. III, Düsseldorf, S. 211.
- ¹⁶ Näheres darüber wird in der Publikation *Die St.-Stephans-Kirche von Chur* erscheinen.
- ¹⁷ K. GINHART, *Die karolingischen Flechtwerksteine in Kärnten*, in: *Carinthia I*, 132, 1942, Tafel I (Como), S. 27, Abb. 21 (Ventimiglia, Genf, Zürich), Abb. 22 (Ravenna).
- ¹⁸ E. A. STÜCKELBERG, *Langobardische Plastik*, München 1909, Taf. I.
- ¹⁹ W. SULSER in: *ZAK*, Bd. 8, 1946, Nachrichten S. 63.
- ²⁰ E. SCHAFFRAN, *Die Kunst der Langobarden in Italien*, 1941, S. 94, Taf. 46c.
- ²¹ J. BAUM, *Karolingische Bildnerkunst aus Ton und Stein im Iller- und Nagoldtal*, Kongreßakten, Wien 1958, S. 169ff. Graz/Köln 1962, S. 173: «Man muß annehmen, daß Musterbücher von Rom aus an die geistigen Zentren der einzelnen Länder des karolingischen Reiches geschickt wurden.» Baum beruft sich auf K. GINHART, *Karolingische und frühromanische Werkstücke in Kärnten*, in: *Carinthia I*, 144, 1954, bes. S. 217.
- ²² ALBERT KNOEPFLI, *Kunstgeschichte des Bodenseeraumes*, Bd. I, Konstanz/Lindau 1961, S. 290: «... nicht nur die «Magistri Comacini», die Werkleute aus Como ..., sondern auch schwärmende Steinmetzen des Adriagebietes ... mit einheimischen Kräften», S. 291, «Churer Tello-Kirche» (750/760). – ANDERES (vgl. Anm. 14), S. 170.
- ²³ POESCHEL (vgl. Anm. 1), S. 238: «Als Schmuckelemente erscheinen vor allem dreistriemige Flechtwerkmuster ... zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts.» Im Rätischen Museum deren 11 Stücke.
- ²⁴ Zurzeit sind vorhanden:
- | | | | |
|--|---|----|----------|
| Kathedrale: | | | |
| ganze Stücke = 6/Fragmente | = | 21 | total 27 |
| Rätisches Museum: | | | |
| ganze Stücke = -/Fragmente | = | | 14 |
| Verschwundenes Fragment bei POESCHEL (vgl. Anm. 1), Abb. 38–39 | = | | 1 |
| | | | 42 |
- ²⁵ ERIKA DOBERER, *Die ornamentale Steinskulptur an der karolingischen Kirchenausstattung*, in: *Karl der Große*, Bd. III, Düsseldorf 1965.
- ²⁶ Vom Grundriß der Tello-Kathedrale ist bisher nur das Apsisrund durch die Notgrabung von 1921 nachgewiesen. POESCHEL (vgl. Anm. 1), S. 40, Abb. 26. ASA 1930, S. 101, Abb. 1.
- ²⁷ POESCHEL (vgl. Anm. 1), S. 48 oben, nimmt für die karolingische Kirche einen Tischaltar an, zu welchem die vier Marmorsäulchen des Hochaltars sowie die auf dessen Rückseite verbaute Mensa (82 × 132 × 10 cm), Abb. 96, gehören. Über den Tischaltar von St. Lorenz bei Paspels siehe *ZAK*, Bd. 23, 1963/1964, S. 67, Abb. 7.
- ²⁸ POESCHEL (vgl. Anm. 1), S. 149, Abb. 151, Text S. 147.
- ²⁹ POESCHEL (vgl. Anm. 1), S. 165. Der Miniaturesarkophag als Reliquienbehälter.
- ³⁰ *ZAK*, Bd. 23, 1963/1964, S. 68. Beispiele von Reliquienbehältern unter Tischaltären.
- ³¹ DOBERER (vgl. Anm. 25), S. 206, Anm. 15. Über Reliquienbehälter, die in Centula über Trabesschränken aufgestellt waren, berichtet Angilbert: «Super trabem quam in arcu coram altare b. Richarii statuimus, ponere curavimus.»

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 4a, 4b: G. Vasella, Zizers
 Abb. 6, 9: Archäologischer Dienst des Kantons Graubünden,
 Chur
 Alle Zeichnungen vom Verfasser